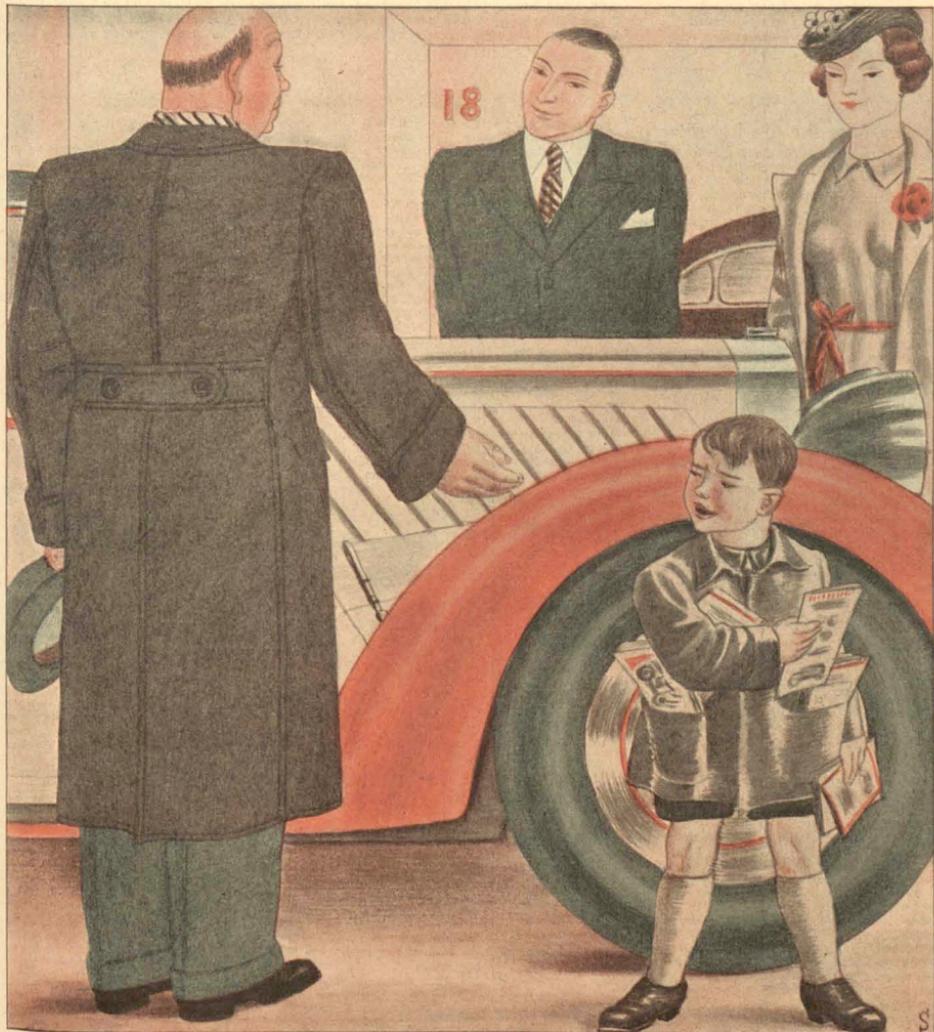


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

In der Berliner Automobilausstellung

(Erich Schilling)



„Papa, sei bitte ruhig, Du blamierst uns mit Deinen Fragen.
Ich erkläre Dir später zu Hause die Konstruktion.“

„Seltens Blaus“ — Gemaltig hebt der Dorn die steinernen Mägel, frech schaukelt maniert an dem maligen Bau, freudeich das Blaus laden die Kisten der Taumähdgel, Gmmernd und bußig in einem maligen Bau.

Am Mühlum festen Grabsteine, Denkmäler und Gärten Mit römischer Ansehnlichkeit und Jahreszahl, Gekühmt mit Schwestern, Schwestern und Kisten, Mit Egeren und Esparren und gallischen Ketten von Nöbentel.

Die kamen zum Wein im Maßstreck der kalten Roberten, Spererispigen und Veldmeier gerötet aus Blut, Neß und Staub lind die Waffeln und Keger erworben, Doch in gewissen Augen büßt noch färbliche Blut.

Ich erkläre ihr die Landkarte

Ich habe gefunden, daß die Frauen nicht das rechte Verhältnis zu den Landkarten haben. Aber vielleicht habe ich Pech gehabt oder vielleicht war es ein Glück, daß ich immer mit Frauen zusammenkommen bin, die die Landkarten nicht lieben, wo sie mir doch so gut gefallen, die Landkarten. Gespräche über Landkarten verlaufen im Sande wie Wüstenflüsse, sie sind plötzlich zu Ende. Bei mir geht's meistens so:

Erna trifft mich wie ich vor einer Reise die Karte ansehe. Erna hat das Bedürfnis an meinem Leben teilzunehmen. Deshalb sagt sie vorwurfsvoll: „Warum zeigst du mir eigentlich nicht vorher auf der Karte, wohin wir fahren?“

„Ich dachte, das interessiere dich nicht.“

„Wenn mir es mal jemand freundlich und ohne nervös zu werden erklären könnte, würde es mich schon interessieren.“

Ich zeige Erna also die Karte.

„Siehst du, erst fahren wir herunter.“

„Wieso herunter, ich denke wir fahren ins Gebirge.“

„Natürlich, natürlich, aber das Gebirge liegt im Süden, und Süden ist immer unten auf der Karte.“

„Aber mal, wenn ich die Karte umdrehe, dann ist's doch umgekehrt.“

Ich habe diesen unerwarteten Flankenstoß nicht erwartet, deshalb sage ich gültig, erzieherisch: „Man muß sie immer richtig vor sich hinlegen.“

„Woran erkennt man das, daß sie richtig liegt?“

„Wenn Norden oben ist.“

„Ah, das verstehst du“, sagt Erna. „Siehst du, wenn man mir etwas richtig erklärt, begreife ich es sofort. Der Nordpol ist immer oben.“ Und dabei zeigt sie gegen die Zimmerdecke.

„Gewiß, und der Südpol ist unten“, und dabei deutet ich unter den Schreibtisch, wo der Papierkorb steht.

„Immer?“, fragt Erna. — „Jawohl, immer.“

„Eigentlich unpraktisch, die könnten doch gut beieinander sein, wo es bei beiden so kalt ist.“

„Tja — na lassen wir das“, sage ich sehr vorsichtig. „Also siehst du, hier kommen wir ins Gebirge.“

„Wo?“

„Da“, und ich zeige Erna die Stelle, wo die Straße ins Gebirge tritt.

„Daahh“, sagt sie erstaunt. „Woher weißt du denn, wo wir jetzt gerade sind?“

(Ganz erstaunliche Frage, sehr gefährliche Frage!)

„Ich nehme's halt an.“

„Na hör mal“, sagt Erna etwas Überlegen, „was du annimmst, braucht doch auf der Karte nicht zu stimmen. Ich kann doch wer weiß was annehmen.“

„Aber sicher, man muß natürlich das richtige annehmen.“

„Das brauchst du gar nicht so gereizt zu sagen, ich nehme immer das richtige an.“

„Ich spreche ja von mir...“

„Ich weiß schon, du nimmst von vornherein an, daß du recht hast...“

„Aber das steht im Moment ja nicht zu Dis-

kuSSION. Sieh mal her, wir sind jetzt im Gebirge; hier im Braunen. Gebirge sind immer braun.“

„Alle?“ — „Jawohl, Gebirge immer.“

„Das finde ich aber sonderbar. Ich habe schon Gebirge in den verschiedensten Farben gesehen, nämlich blau. Man sollte die Gebirge so zeichnen, wie sie in Wirklichkeit sind, dann würde sich jeder Laie sofort auf der Karte zurechtfinden. Blaue Gebirge in der Ferne und grüne Gebirge mit Wiesen. Hör zu, das wäre was, worüber du mal in der Zeitung schreiben könntest, das wäre aufbauende Kritik und erzieherisch.“

„Hm ja, das könnte man schon, aber es wäre doch nicht bis ins Letzte richtig“, antworte ich mit aller Vorsicht. Ich versuche Abgründe zu überbrücken und erkläre weiter: „Gebirge sind immer so gezeichnet, als ob man sie von oben sähe...“

„Was, von oben? Ja von oben kennen sie doch so wenige Leute; die paar Flieger und die, die mit dem Flugzeug reisen. Die anderen können doch nicht jedes Gebirge sofort von oben erkennen.“

„Nun ja“, sage ich kleinlaut und etwas ratlos, wie ich dieses ganz erstaunliche Argument einigermaßen enkriktieren könnte. Ich stammele: „Es ist so eine Sitte, mit der du dich abfinden mußt — und

der Sommer hat die Regenluft die flauselnden Dampfer bestiegen Und ist gefahren rdnwärts mit Lobes in übermodernen Zbars. Gold rolloßes Regen treibt vorbei, lärmt und handelt, Summet und Erde lind sich nah und wecrtaut.

Die durch die engen Öffnen der Altstadt ergossen, Gold fließen hatten nach Keller, Erde und Hundstille. Koffe daß nicht in alten Öffnen von T-damen umfangen Bekommen nicht ein Anmaß von Vergangenhit.

hler senkt sich die Straße wieder in das Flußtal.“

„Zeig mal, wo?“

„Hier, wo der blaue Strich ist. Blaue Striche sind Flüsse.“

„Soso, aber neulich sagtest du mir, schwarze Striche sind Flüsse.“

„Ja, das war auf einer anderen Karte. Übrigens steht der Name des Flusses immer daneben.“

„Wenn's dasteht, brauch ich's ja nicht zu wissen, da kann man's ja lesen, und was man lesen kann, brauchst du mir nicht zu erklären. Ich will nur das Allerwichtigste wissen.“

„So, warum fragst du mich denn dann?“

„Was, ich habe dich gefragt? Du langweilst mich immer mit diesem Kartenzug. Ich hab dir schon so oft gesagt, wie nervös mich das macht, maßlos nervös.“

Ich klappe die Karte zu.

Das ist nur ein Beispiel von vielen, wie ich versuchte, mir durchaus sympathische Frauen in die Wesen der Landkarte einzuführen. Foitzick

Ersprießliche Tabakbehandlung

Von Aage Jens Aagoston

Ich hatte ein Paket Tabak erworben, nicht etwa auf Helgoland, nein, weit entfernt, von einem Südamerikaner, der es von einem Zigeuner australischer Staatsangehörigkeit geschenkt bekommen hatte. Der Südamerikaner hatte ihn mir auf einem griechischen Schiff in arabischen Hohlblechgeschüssern verkauft, und er hatte eine ebenso vergilbte wie verjährt Fabrikbanderole um den Leib, der Tabak. Er war hübsch eingepackt. Ich schmuggelte ihn unter Lebensgefahr über viele Grenzen und schickte mich in Hamburg an, ihn zu Zigaretten zu verdrehen. Es ging nicht, er war gänzlich ausgetrocknet.

Meine Wirtin erlaubte mir, ihn auf ihre Veranda zu legen. Es schnellte gerade so schön. Und Schnee ist nun einmal so gesund für Tabak. Ich rauchte einstweilen andere Zigaretten. Ich vergaß völlig die Tabakpackung auf der Veranda. Es frühlingte jählings. Haha, ihr würdet sagen „es lenzte“, aber das heißt bei einem Seemann auspumpen und dergleichen, darum muß es frühlingen. (Früh lingt sich, was ein Häkchen werden will) Aus meinem Tabakpaket war Brel geworden. Das heißt: aus dem Papier. Der Rest war strähniger Tabak, recht mulschig, ich kann nur sagen, ziemlich feucht, feuchter, als ich es mir zum Zigarettenrollen wünschen konnte. Und in diesem Mulsch hatte es begonnen, zu grünen!

Mir konnte es gleich sein. Aber das grüne Leben in der braunen Soße rührte mich. Ich pflegte sein. Nach acht Tagen konnte ich verschiedene Arten von Keimen unterscheiden, und ich rief meine Wirtin herbei. Wir feierten ein Frühlingsfest, und am nächsten Tage pflanzten wir sie auf die Mulsch in blaßgrünen Sprünge des Tabaks. Ein hartes Schicksal ließ mich abfahren. Aber als ich nach einem Jahr wiederkam, da hatte die gute Frau einen ganzen Blumenkasten — voll Rosen, Buchen, Kartoffeln und Tomaten.

... und erwarten umgehend Bescheid, stop. Stop im Text, Fräulein, nicht in der Fahrt!“



(Angebileche Übersetzung aus dem Dänischen von Dicks Paulsen)

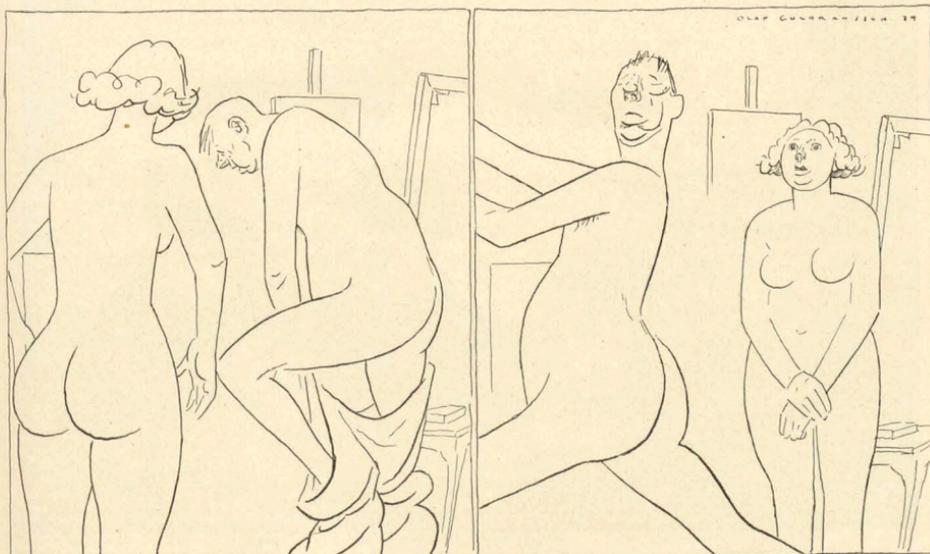
Im Eifer für die Kunst

(O. Gulbranson)



„Was, das soll eine fliehende Amazone sein?“

„Aber Herr Professor!“



„ — — — — — “

„Sehen Sie so!“

Fastenzeit

(Karl Arnold)



„Jetzt zia di aba wieda o, der Fasching is do aus!“

EIN KÖNIG GEHT SPAZIEREN

VON MASSIMO BONTEMPELLI

Einem Könige wiederholt es eines Sonntags, daß er einen Roman las, und zwar einen modernen. Der König las in lässiger Zerstretheit, als seine Gedanken plötzlich mit ungewöhnlichem Interesse an einer Stelle haften blieben, die durchaus nicht eine der wichtigsten des Buches war; sicherlich hatte sich der Autor niemals einen derartig wirkungsvollen Eindruck davon versprochen. Es wurde umständlich und lebenswahr beschrieben, wie der Hauptheld des Buches, Lucio del Flor, einen Bahnhof betrat:

Nachdem er sich in der Bahnhofshalle an einem hölzernen Zeitungsstand alle Abendausgaben gekauft hatte, sah er auf seine Uhr. Es fehlten noch zwanzig Minuten bis zur Abfahrt seines Zuges. Er hatte also keine Eile. Seinen hellen Lederkoffer hatte er bereits dem Gepäckträger übergeben. Er ging noch einige Male in der Halle auf und ab, indem er eine leichte Zigarette rauchte und an die Frau dachte, die ihn in einem weltverlorenen Orte, dem Neste ihrer raffinierten Sünde und ihres Liebesrausches, erwartete. Er dachte auch an seine Großmutter, die ihn vor sechzehn Jahren, als er vierzehn und ein halb hätte, zum Hofe seines Dörfchens, zur ersten Abreise seines Lebens begleitet hatte. Dann richtete er die Asche von seiner Zigarette und die Erinnerungen an seinen Gedanken und begab sich an die Sperre. Er zog das grüne rechteckige Kärtchen, das er in den Handschuh geschoben hatte, heraus und reichte es dem Kontrolleur mit der Dienstmütze, der es mit einem kurzen Rucke seiner Stahlgabel leuchte und ihm zurückreichte. Lucio del Flor nahm die Fahrkarte und ging durch die Sperre. Der Bahnhof...

Dieses war der Punkt, an dem der König überrascht die Lektüre unterbrochen hatte, ihm war plötzlich dieser Gedanke gekommen: „Ich habe noch nicht eine Fahrkarte gekauft. Ich bin soviel geirrt, aber ich bin immer durch die Sperre gegangen und wieder herausgekommen, ohne ja eine Fahrkarte vorzuzeigen.“ Und plötzlich fühlte der gute König den brennenden Wunsch, sich einmal auf einem Bahnhof eine Fahrkarte lochen zu lassen: sie zu lösen, sie zu überreichen, sie wieder entgegenzunehmen und dort einzutreten, wo die Züge abfahren.

Der König operierte nun so geschickt und mit so umsichtigen Hilfsmitteln, daß er sich drei Tage später auf einem Spaziergange durch die Stadt befand, allein und vor sich vier oder fünf Stunden voll Freiheit, voll alltäglichen, gewöhnlichen, unbekanntem Lebens. Ein aufgeschlagener Mantelkragen, eine herabgezogene Hutkrempe, eine Veränderung der Schnurrbarttracht sicherten sein Inkognito, und der König, der ja ein Intelligenter Mensch war, tauchte unter ins Unerkanntsein und in die Allgemeinheit, in die beiden Grundelemente jeder praktischen Freiheit.

Durch ein Pförtchen der Mauer, welche die königlichen Gärten umgibt, gelangte er in ein kurzes und einsames Gäßchen, dieses mündete in eine der breitesten und schönsten Straßen der Hauptstadt. Auf die Mauern der Häuser, die Schaufenster, der Geschäfte und die gelben Außenwände der Elektrischen sah er das enorme Licht des Nachmittags, in den Straßen der großen Städte wartet man den ganzen Tag auf das künstliche Licht.

Der König lehnte sich an eine Ecke und fühlte sich fürs erste unsicher. Der Boden der Stadt — es war die Hauptstadt seines Königreiches — schien dem niekräftigen Fuß die unendliche Lichtschwankung und unsicher; aber sofort gab er sich Rechenschaft darüber, daß das Schwanken in ihm war, und er lächelte darüber.

Aber inzwischen hatte er sich etwas eingewöhnt und schritt nun, immer längs der Mauern, gleichmäßig vorwärts. Das falsche Licht und der verwirrende Lärm erreichten in ihm das Ende der Leere. Er versuchte, die Leute zu betrachten. Alle hatten große Eile. Dem Könige gelang es noch nicht, jeden einzelnen mit dem Blick zu erfassen: sie waren für ihn Teilchen nicht-genaubestimmbarer Menschlichkeit. Er fühlte, daß er von neuem lächelte, aber er hatte schnell gelernt,

daß für einen gewöhnlichen Menschen mehr dazugehört, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Plötzlich wurde der König auf rohe Weise einem Meter seitwärts gestoßen. Er wandte sich leicht einbog. Aus dem Auto schrie ihm eine Stimme an: „Sehen Sie nicht, daß Sie unter die Räder kommen?“ usw.

„Entschuldigen Sie“, sagte der König, „ich hatte nicht daran gedacht.“ Mit Hilfe dieses groben Zwischenfalls hatte er die gefährliche Seitenstraße überschritten. Er rückte sich wieder zu recht und kehrte um; denn er hatte große Lust, nach Hause zu gehen.

Indessen: als er die Augen aufschlug, las er auf einem großen Schild die Wort: Café. Da überfiel ihn der Gedanke: „Ich will ins Café gehen.“ Und es reifte in dem König ein Programm: „Ich werde ein Weilchen ins Café gehen; denn es ist ein öffentlicher Ort; dann werde ich ein öffentliches Verkehrsmittel nehmen (ich weiß, daß es so etwas gibt) und mich zum Bahnhof fahren lassen.“

Der Straßenübergang — da er den geeigneten Moment abpassen wußte — war nicht schwierig. Viel verwickelter gestaltete sich sein Eintritt in den öffentlichen Ort. Der König war natürlich nie in seinem Leben in einem Café gewesen. Er zögerte also lange vor der Glastür. Sie stand halb offen. Dahinter sah man in eine finstere Zone. Während der König noch zögerte, ging ein dicker Herr, dem man große Übung im täglichen Leben ansah, hinein. Der König folgte ihm auf dem Fuße, entschlossen, sich das Gebahren dieses Herrn zum Vorbild zu nehmen. Aber die fast völlige Finsternis im Innern ließ ihn von neuem innehalten. Die Augen waren ihm noch geblendet von grellem Licht der Straße. Dann stolperte er über den vorspringenden Stuhlbein. Allein, nach und nach erblickte er einen wahren Wald marmorner Platten kleiner Tischchen, die auf ihn zukamen. Ein anderer Mann ging vorüber und versank in der Dunkelheit. Nun gelang es dem König, beinahe alles zu sehen: sein Blick fiel den ersten Gast wieder, der ihm ein Stückchen durch den Wald vorangegangen war und nun im Begriffe war, sich mit großer Selbstverständlichkeit an ein Tischchen linkerhand zu setzen. Auch der zweite Gast schritt vorwärts, aber er bog ohne ersichtlichen Grund nach rechts und setzte sich mit dem gleichen Ruhe. Für einen Augenblick blitzte im König der Verdacht auf, daß vielleicht jeder der Besucher seinen bestimm-

ten Platz habe. Jetzt ging jemand vorüber und stieß ihn. Einige Plätze waren frei. So zu Fuß und auf unbekanntem Gelände fühlte sich der König in Gefahr. Aber er wagte es. Er setzte sich eilends gleich hinter ihn, an das erste Tischchen anknüpfend. Und bestieg sich auf einem sehr harten Stuhle. Von hier betrachtete er erneut die beiden selbstischen Männer: Sie ruhten auf einem Sofa, das rings an der Wand des Saales entlang lag, — der König hatte aber nicht den Mut, den Platz zu besetzen.

Er hatte kaum begonnen, die Gäste ein wenig zu beobachten, als sein Blickfeld plötzlich versperrt wurde durch ein umfangreiches Hindernis, das sich dazwischengeschoben hatte, — weiß und schwarz umrandet. „Was wünschen der Herr?“ Diese Worte waren in einem unterwürigen und gleichzeitig befehlischen Tone vorgetragen, der dem König völlig neu war. Diese Frage lächelte ihn förmlich. Er war auf einen derartigen Überfall absolut unvorbereitet. Er fühlte die dringende Notwendigkeit, eine Antwort zu geben. Er suchte sie vorzeufelt um sich herum. Seine Augen entdeckten hier und da auf den Tischchen in Kristallen oder Tassen die verschiedensten und unbestimmbarsten Getränke. Was bestellt man sich in einem Café?

Der Kellner wurde gewalttätig: „Befehlen?“ Mit Trauermiene verkündete der König: „Kaffee.“ Das Verschwinden der weißen Hemdbrust brachte ihm eine große Erleichterung. Er atmete auf. Er versuchte, es sich auf dem widerpenstigen Stuhle ein wenig bequemer zu machen. Aber da fühlte er einen Blick auf sich ruhen. Er unterschied sofort den Ort seiner Herkunft, der ein weibliches Gesicht war — drei oder vier Tischchen von ihm entfernt. Gerade als er jenem Blick begegnete, löste sich dieser von ihm. Dafür erschien ein halbes Lächeln auf dem Munde der Frau, das dort, wie von einem Mechanismus festgedrückt, haften blieb. Der Mund war rot, die Frau war jung; neben ihr saß eine andere, sehr alte mit einem sehr auffallenden Hute, unter welchem Büschel von gelben Haaren hervorquollten.

„Wem gleicht diese Alte?“ fragte sich der König. Es fiel ihm ein, daß er in der Frau, die dort, einer gewissen Hofdame ähnelte, die er vor einigen Tagen bei einer Feierlichkeit getroffen hatte. Er versuchte, derartig unehrerbietige Beobachtungen von sich zu weisen, und wandte die Augen von der Alten ab, aber er konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Indessen war sein Blick unversehens zur Jungen zurückgekehrt, die von neuem begann, ihn zu betrachten, und die, als sie ihn lächeln sah, dem eigenen Lächeln, das ihr während der ganzen Zeit auf dem Munde haften geblieben war, ein leichtes Neigen des Kopfes anfügte.

Der König verstand, um was es sich handelte, und fühlte sich erötet. Um Komplikationen zu vermeiden, senkte er den Blick auf das Tischchen. Und bemerkte, daß man ihm den Kaffee gebracht hatte.

Er trank einen Schluck davon. Und fand ihn schweblich. Er erinnerte sich, daß er schon einmal vor einigen Jahren, wenn er sich nachts getrunken hatte, bei einem Gallesen an portugiesischen Hofe.

Der König wollte gehen, aber bevor er das Lokal verließ, wollte er sich noch den ganzen Kaffee einflößen, weil er fürchtete, einen Akt unerhörter Unhöflichkeit oder schlechtesten Geschmackes zu begehen, wenn er sich nicht trug. Die Frage der Bezahlung bereitete ihm emsteste Schwierigkeiten. Der König wußte gewiß, daß er bezahlen müsse. Aber wie, wo, wieviel, an wen? Die anderen Gäste um ihn herum fuhren fort in ihrem üblichen Geplauder und mit Rauchen oder dem Zeitungslesen, ohne Miene zu machen, auszurücken. Der König, wenn er sich nicht von seiner kostbaren Zeit hier drinnen verlieren. Der Kellner ging zweimal an ihm vorüber in großer Eile, triumphierend eine Serviette schwingend. War es angebracht, ihn zu befragen? Aber wie ihn rufen? Da trat geräuschvoll ein jovialer Herr ein und setzte sich an das beschriebene Tisch-

Der Sämann

Von Kafatöskr

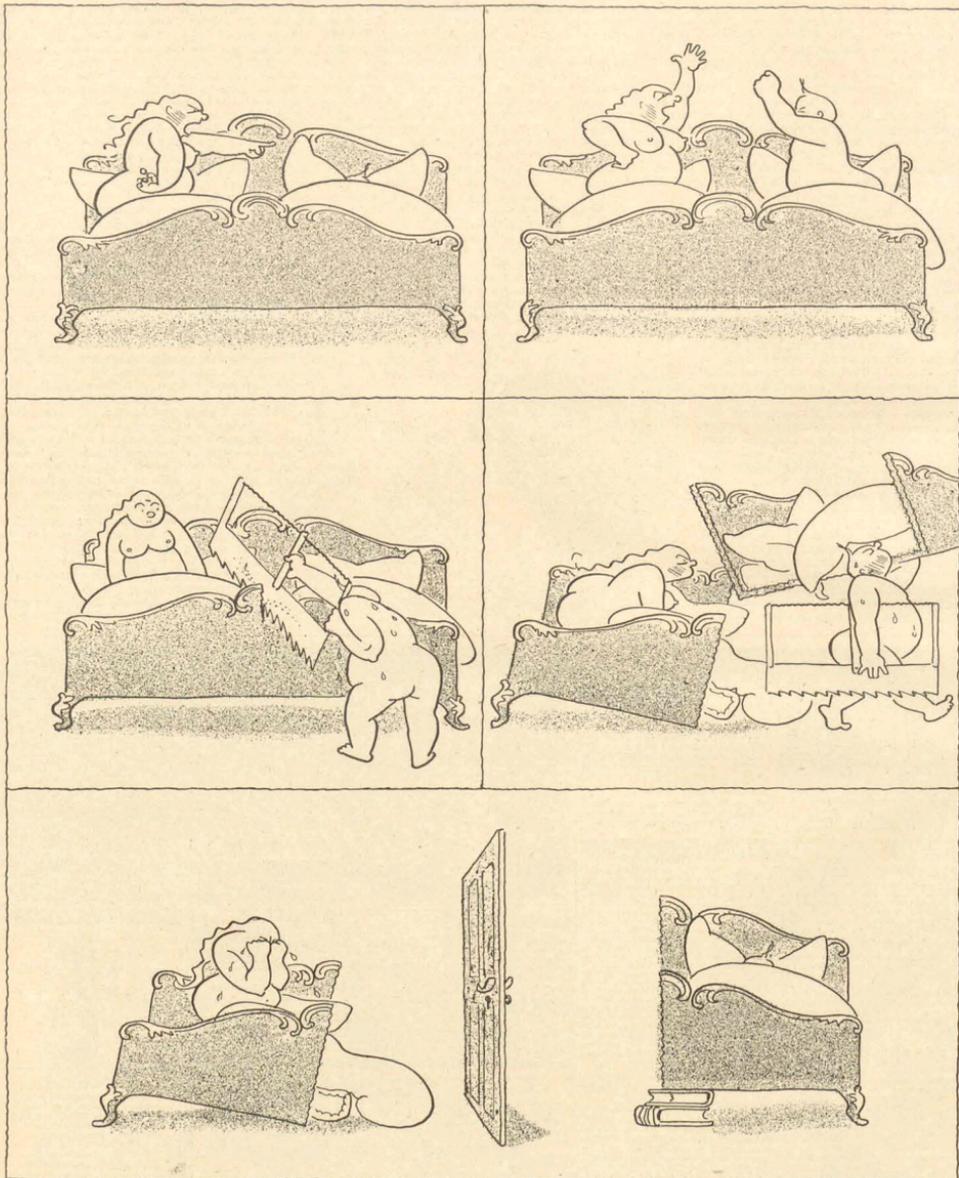
Die Ordnung ist sein Element.
Doch mangelt ihm die starken Hände,
sie gegenüber großen Dingen
so, wie er möchte, anzubringen.
Kraftmeiern, das versteht nicht jeder.
Er ist halt bloß ein Mann der Feder.

Was tun? Ein Sak voll Sägespänein,
Beitrichen, Puffen und dergleichen,
begleitet ihn von früh bis spät,
die er auf Manuskripte fäß,
wo selbe zwischen Geistesblitzen
teils fehlen teils nicht richtig sitzen.

Tun freut sich jeder, falls er's ließt,
wie hier die Saat des Guten sprießt,
und preißt mit Recht den Herrn Redaktor
als schätzenswerten Ordnungsfaktor.

Die beste Lösung

(Fr. Billek)



Velazquez, Tizian, Goya usw. in Genf

(E. Thöny)



„Aus dem Bereich der Kanonen sind unsere Werke ja heraus, aber wer wird sie vor dem internationalen Kunsthandel schützen?“

Der Erfahrene

(R. Kriesch)



„Fräulein, haben Sie noch mehr Modelle in der Art?“ — „O ja, mein Herr, etwa fünfzehn verschiedene!“ — „So, so! Also fünfzehn à zehn Minuten durch sechzig, macht zweieinhalb Stunden. Da werd ich dich also um sechs Uhr wieder abholen, Luise!“

Der Retter

Ein Vorfrühlingstag in einer dänischen Hafenstadt. Die Hafemole ist voll von Spaziergängern, die die würzige Meeresluft und den frischen Frühlingwind genießen wollen, als dieses Idyll plötzlich durch einen gellenden Hilfschrei jäh zerstört wird. Ein Kind ist weit draußen am Molenende ins Wasser gefallen. Es dreht und kämpft verzweifelt mit seinen kleinen Armen, doch wird es bald von der starken Meeresströmung unter Wasser gezogen. Die Leute laufen an der Unfallstelle zusammen und starren schreckgelähmt in das eiskalte Wasser hinunter. Keiner kann sich anscheinend zur Rettung entschließen, als plötzlich ein Mann eins, zwei, drei in Hut und Mantel ins Wasser springt. Er taucht unter, bekommt das Kind zu fassen und arbeitet sich schaukelnd und prustend bis zur Mole hin, wo viele helfende Hände sich ihm entgegenstrecken und ihn

und seine Bürde aufs Trockene ziehen. Als die schlimmste Aufregung sich gelegt hat, umringt man den Mann, klopf ihm auf die Schulter und beglückwünscht ihn in den höchsten Tönen zu seiner tapferen Rettungstat, bis der plötzlich alle Hände von sich abschüttelt und in die Worte ausbricht: „Jaja, es ist schon gut! Aber jetzt möchte ich zuerst den Kerl zu packen kriegen, der mich 'neingestoßen hat!“

*

Einfach

„Du“, grinste mein Freund Fiebiger, als ich ihn dieser Tage traf, „gestern hätte ich beinahe ein Pech gehabt... Wir hatten nämlich gestern Abend einen Kameradschaftsabend... Alles war dort, die ganze Firma — unser Direktor natürlich auch. Na, und wie ich weggehen will, da regnet's, was nur vom Himmel herunterkommen kann... Teufel,

denk ich mir, Teufel, was machst du jetzt?... Regenschirm hast keinen mit, ausborgen kannst dir auch keinen, mit dem Geld für eine Taxi schaut's noch schlechter aus — und wenn du zu Fuß nach Haus gehst, dann ist der neue Überzieher patschnaß und verliert die Fassung...“

„Was hast du also gemacht?“ fragte ich.

„Was?... Den Überrock von unserem Direktor hab ich angezogen, er ist nämlich neben dem meinen auf dem Kleiderhaken gehangen...“

„Na und?“

„Was, na und?“ Fiebiger sah mich verwundert an. „Wie ich heut in der Früh ins Büro gekommen bin, hab ich mich vielemals wegen der Verwechslung entschuldigt...“

„Und deinem Rock ist nichts geschehen?“

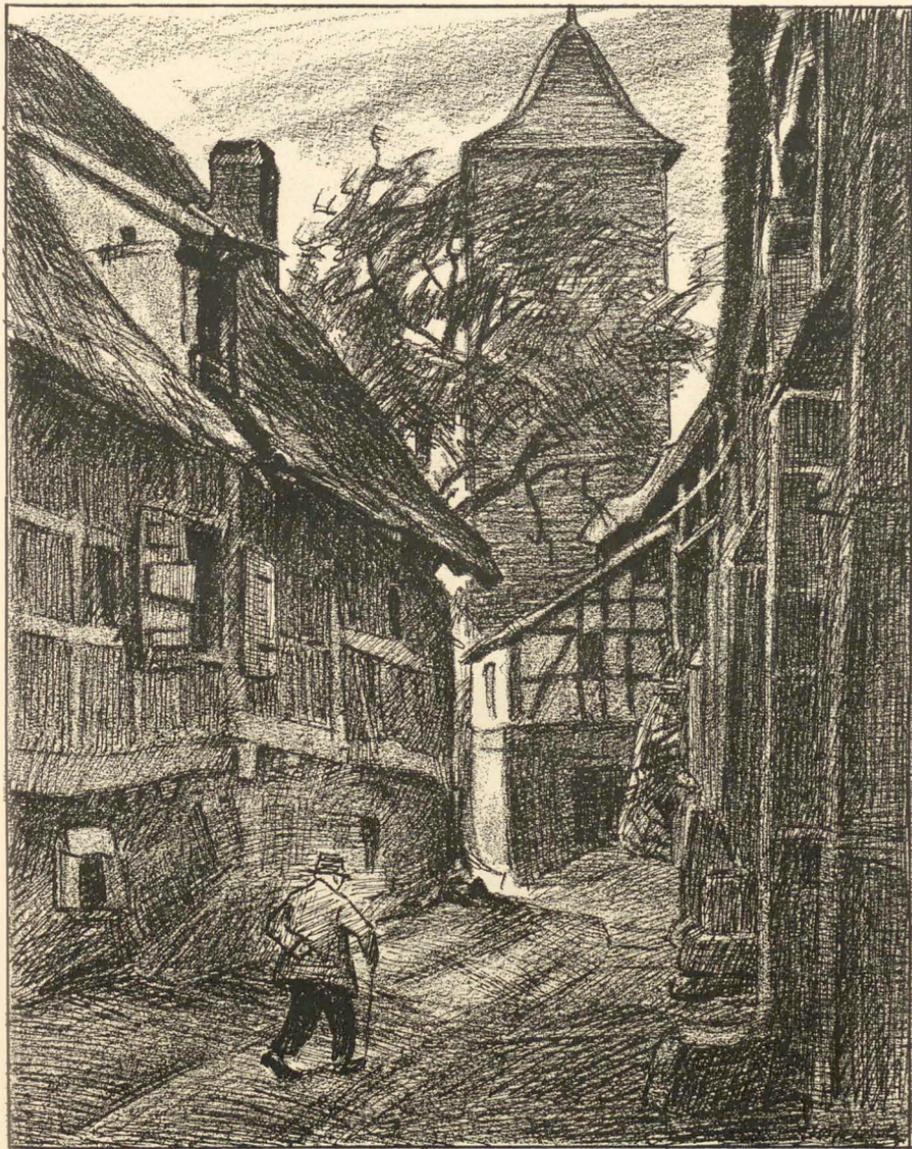
„Mensch“, grinste Fiebiger, was er nur grinsen konnte, „hast du eine lange Leitung... Was soll ihm denn geschehen sein — unser Direktor hat doch ein eigenes Auto!“

Verlag und Druck: Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München, Sendlinger Str. 80 (Fernruf 1296). Briefschrift: München 2 BZ, Brieffach.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Föllitz, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 30 Pfennig; Abonnement im Monat 3 Mk., 1,20 Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937, D.A. IV. V. 38; 20/14. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 9720. Erfüllungsort München.

Erster Märzspaziergang

(Wilhelm Schulz)



Heut tönt vom Turm die Glock',
als rief sie: werd' wach!

Schnell nehm' ich meinen Stock
und lauf der Sonne nach.



„Das sage ich Dir, der reiche Fabrikdirektor heiratet das Hirtenmädchen nicht; ein künstlerisch wertvoller Film geht nie gut aus!“